

Kägi, Sylvia

Resonanz in Familienzentren durch eine alltagsorientierte partizipative Ausrichtung ermöglichen!

Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 165-177



Quellenangabe/ Reference:

Kägi, Sylvia: Resonanz in Familienzentren durch eine alltagsorientierte partizipative Ausrichtung ermöglichen! - In: Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 165-177 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-297898 - DOI: 10.25656/01:29789; 10.35468/6092-12

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-297898>

<https://doi.org/10.25656/01:29789>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Sylvia Kägi

Resonanz in Familienzentren durch eine alltagsorientierte partizipative Ausrichtung ermöglichen!

1 Einleitung

Familienzentren sind aus sehr unterschiedlichen Gründen entstanden. Das Ziel von Familienzentren ist oftmals, ein Unterstützungssystem für Familien aus einer Hand zu schaffen, um die Erziehungsberechtigten in Erziehungs- und Bildungskompetenzen zu stärken. Möglich wird dies durch Strukturen, die sich am Alltag der Familien orientieren und Orte, in denen sie eine Resonanz erfahren. Dies meint, dass es Orte braucht, in denen Eltern und Kinder gehört werden und erleben, dass sie eine Antwort auf ihre Anliegen erhalten – dass sie gehört werden. Resonanz lässt sich als positive Wechselwirkung zwischen Menschen, Gruppen oder Systemen beschreiben. Resonanz kommt in Familienzentren auf vielfältige Weise vor. Grundsätzlich besteht eine Resonanz zwischen Eltern und Kindern: Hier bezieht sich Resonanz auf die Qualität der Interaktionen zwischen Eltern und Kindern, die auf wechselseitigem Verstehen und Empathie basieren. Eine positive Resonanz zwischen Eltern und Kindern trägt dazu bei, dass sich Kinder sicher und geborgen fühlen und ihre kognitive und soziale Entwicklung unterstützt wird. Im Familienzentrum sollte sich ebenfalls eine Resonanz zwischen den pädagogischen Fachkräften und Eltern entwickeln. So kann eine positive Resonanz zwischen Familienzentrum und Eltern dazu beitragen, dass Eltern sich unterstützt und ermutigt fühlen, ihr Familienleben zu verbessern.

Durch Resonanz können die Strukturen in einem Familienzentrum, die sich an den Bedarfen der Familien und Kinder orientieren, einen entscheidenden Einfluss auf die Bildungs- und Entwicklungsprozesse der Kinder leisten. Dabei ist der einflussnehmende Zusammenhang zwischen den Bildungschancen der Kinder und ihrer späteren Teilhabe hinlänglich bekannt. „Der erste Blick auf die Welt, mit dem Kinder ihre eigene Bildungsbiographie beginnen, wird innerhalb der Familien ermöglicht und gestaltet“ (Kägi, Knauer, Dollase & Bienia, 2017, S. 11). Dabei verweist Gestaltung auf eine Beziehungsform, die auf einer gemeinsamen Entwicklung durch „Hören/Sprechen und Antwort“ (und so einen Resonanzraum entstehen lässt) basiert. Goffman (2012) beschreibt Resonanz als die Sozialität der

Interaktionen im Raum durch bestimmte temporäre, situationsbedingte Interaktionsordnungen. Jegliche Akteur:innen versuchen durch Körpertechniken den sozialen Bezug herzustellen, aufrecht zu halten oder sich ihm zu entziehen. Der Mensch stellt dadurch eine soziale Ordnung her und gestaltet diese mit. Dabei ist jeglicher Interaktionsaustausch durch Unvorhersehbarkeiten und mit Unsicherheiten verbunden. Es finden „Leibeskontrollen“ mittels kurzer Blicke statt, durch welche die Individuen wechselseitig Nähe und Distanz bestimmen.

Familienzentren stellen ein reichhaltiges Bildungs- und Unterstützungssystem für Kinder und deren Familien zur Verfügung. Auf dieser Basis sind Familienzentren vielfältig herausgefordert, die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteur:innen zu gestalten. Es geht u. a. um die Ausgestaltung der Zusammenarbeit mit dem Träger und politischen Akteur:innen, die Kooperation mit anderen Institutionen im Sozialen Raum und zentral, um die Zusammenarbeit/Kooperation mit Kindern und deren Familien. Bereits bei dieser Aufzählung wird deutlich, dass es sich bei Familienzentren um komplexe Institutionen handelt, die auf Zusammenarbeit angewiesen sind. Was bedeutet es aber Familienzentren unter der Perspektive der Lebensweltorientierung zu betrachten? Wo ist der Zusammenhang zur Partizipation? Welchen Beitrag kann Resonanz dazu leisten? Zur Bearbeitung dieser Fragen werden zwei Aspekte beleuchtet. Zum einen werden die strukturellen und inhaltlichen Aufgaben und Herausforderungen eines Familienzentrums dargestellt. Dabei werden Strukturen als Voraussetzung dafür verstanden, dass Resonanzräume entstehen können. Durch die Strukturen wird die Zielerreichung strukturell abgesichert – zum Beispiel wie Familien sozialräumlich erreicht werden können. Zum anderen geht es um das individuelle Subjekt, das mit seinen Wünschen, Bedürfnissen und vielleicht Ängsten und Sorgen in ein Familienzentrum kommt und auf Resonanz angewiesen ist. Gesagt werden kann auch, dass das Subjekt mit seinen bewussten und unbewussten Anliegen in ein Familienzentrum kommt, damit in Beziehung tritt und Reaktionen darauf erwartet. Gelingt es den Fachkräften darauf einzugehen, kann dies als Beginn eines Ko-Konstruktionsprozesses verstanden werden, wie er von Kersten Reich beschrieben wird (2008). Gerade durch die Perspektive der Lebensweltorientierung, die vor allem unter den Maximen des Alltags sowie der Partizipation betrachtet werden, können Resonanzräume der Entwicklung und Veränderung geschaffen werden.

2 Was macht ein Familienzentrum aus?

Die Weiterentwicklungen von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren sind die derzeitige Antwort auf einen gesellschaftlichen Wandel, der in Verbindung mit Veränderungen für das Aufwachsen von Kindern und deren Familien steht. Jeder Wandel wirkt sich auf die spätere Lebensgestaltung aus. Der Wandel in den Familien ermöglicht einerseits neue Formen der Gestaltung von vielfältigen Lebenswei-

sen und birgt andererseits Risiken und Belastungen. Schon inzwischen seit über 20 Jahren stellt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eines der zentralen sozialpolitischen Themen dar, zum Beispiel wenn es um die Erweiterung von Angeboten und Öffnungszeiten der Kindertagesbetreuung oder den Krippenausbau geht. Auf der Basis der Idee einer geschlechtergerechten Teilhabe am Arbeitsmarkt einerseits (Honig, 2009) und andererseits dem Grundsatz trotz elterlicher Erwerbstätigkeit eines angemessenen Aufwachsens von Kindern zu realisieren, wurden in den vergangenen Jahren die Angebotsstrukturen in Einrichtungen flexibilisiert (u. a. durch Modelle von 24 Stunden Betreuungseinrichtungen). Aus Elternsicht sind solche flexiblen Angebote notwendig, damit Berufstätige auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes eingehen können. Ebenfalls im Kontext der Vereinbarkeitsdebatte steht der Ausbau der Krippenbetreuung. Der Focus des Ausbaus liegt derzeit auf der strukturellen Ebene. Der inhaltlich konzeptionelle Bereich, wie die Qualität der Erziehungs- und Bildungsangebote, wird nachrangig behandelt (Stiegler, 2007). Bis heute steht der quantitative Ausbau im Mittelpunkt der Betrachtung. Es werden also Denk- und Handlungsräume für Familien etabliert, die vor allem die strukturelle Funktionalität von Familien berücksichtigen.

Insgesamt kann man sagen, dass sich die gesellschaftlichen Veränderungen der Lebensweisen sich vor allem auf

- neue Familienstrukturen und -modelle,
- die Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Digitalisierung,
- Flexibilisierungsanforderungen sowie
- den Umgang und die Gestaltung von Diversity beziehen (BMFSFJ, 2022).

Diese neuen Formen der Lebensgestaltung wirken sich direkt auf das Aufwachsen von Kindern aus. So geht aus dem 9. Familienbericht, wie schon aus dem 7. Familienbericht hervor, dass die Mehrzahl der Familien Unterstützungsbedarf haben (BMFSFJ, 2022). Dabei ist Zeit schon seit Jahren zu einer familienbestimmenden Dimension geworden. Zeit in Familien wird für die alltägliche Organisation des Alltags benötigt, um überhaupt ein funktionierendes Familienleben führen zu können. Dabei wird die zeitliche Gestaltung des Familienlebens durch die Familienmitglieder geprägt. „Aktuelle Umfragen zeigen, dass drei Viertel der Eltern in Deutschland sich mehr Zeit für die Familie wünschen. Viele Menschen verspüren Druck, die Organisation des Familienalltags und die Anforderungen des Berufslebens mit der Familienzeit in Einklang zu bringen. 70 Prozent der Mütter geben an, dass sie die Arbeiten zu Hause weitgehend allein erledigen und knapp 40 Prozent sind viel damit beschäftigt, die Kinder zu Betreuungseinrichtungen, zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten zu bringen. Entsprechend wünschen sich insbesondere die Mütter eine stärkere Beteiligung des Partners im Haushalt, eine

bezahlte Haushaltshilfe oder Unterstützung bei den Hol- und Bringdiensten“ (BMFSFJ, 2012, S. 9).

Familienzentren vereinen Bildung, Beratung, Betreuung und Begegnung an einem Ort. Zur Unterstützung für Familien bieten sich deshalb möglichst wohnortnahe Anlaufstellen an, die Familien ein breites Unterstützungsangebot zur Gestaltung des Alltags anbieten. Vor diesem Hintergrund sind Familienzentren entstanden, die vor der großen Herausforderung stehen, Kinder und Familien zu stärken und zu unterstützen, damit vor allem die Kinder die gesellschaftlichen Herausforderungen bewerkstelligen und ihr Leben gestalten können. Bei einem Familienzentrum handelt es sich um ein reales oder virtuelles Zentrum im Sozialraum für Familien mit Kindern jeden Alters (Kägi, Knauer, Dollase & Bienia, 2017). Beim virtuellen Zentrum befinden sich die einzelnen Anlaufstellen nicht unter einem Dach, sondern werden an unterschiedlichen Stellen im Sozialen Raum angeboten. Zentrale Säulen eines jeden Familienzentrums sind

- Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder auf der Basis von Beobachtung und Dokumentation,
- Bildungs- und Erziehungspartnerschaften mit Eltern,
- Bildungs- und Begegnungsangebote für Eltern und Kinder (z. B. Spiel- und Krabbelgruppen),
- Schaffung von Treffpunkten für Eltern sowie
- Beratungsangebote für Eltern (ebd.).

Vor dem Hintergrund vielfältiger Lebenslagen und Lebensweisen im jeweiligen Sozialen Raum ist jedes Familienzentrum ein „Unikat“, da es den vorgefundenen Realitäten entspricht. Da sich die Bedarfe von Familien wandeln, müssen die Angebote dementsprechend ständig verändert und angepasst werden (Diller & Schelle, 2013).

Familienzentren sind inzwischen (vor allem seit 2006) in quasi allen Bundesländern durch Förder- und Modellprogramme entstanden. Dabei kann laut Kägi et al. (2017) festgestellt werden, dass vor allem folgende vier Aspekte bei der Frage nach dem Selbstverständnis/den Leitbildern von Familienzentren eine Rolle spielen:

1. Unterstützung von – Familien stärken

In allen Bundesländern werden Familienzentren als Unterstützungsangebot verstanden, unabhängig vom Alter, kulturellem Hintergrund oder sozialem Milieu. Ziel ist es die Familien zu unterstützen, sie zu beraten sowie die Erziehungsfähigkeit zu erhöhen. Zur Erreichung dieses Ziels wird von quasi allen auf die Bedeutung der Niederschwelligkeit verwiesen.

2. Begegnungsstätte im Sozialen Raum sein

Der Sozialraumbezug wird in allen Familienzentren als sehr wichtig erachtet. Familienzentren sollen an den Bedarfen der Familien im Sozialen Raum ori-

entiert sein. So sollen Familienzentren Anlaufstellen oder Begegnungsstätten für Lebensfragen sein. Die Sozialraumorientierung wird als Beitrag zur lokalen Integration verstanden.

3. Bildungsstätten für alle Kinder eröffnen – im Sinne der Chancengleichheit
Das Ziel einer Stärkung der Familien ist eng verbunden mit dem Ziel, „allen Kindern gute Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen – vor allem durch die Unterstützung der ganzen Familien. Familienzentren wollen Kindern Chancengleichheit und Teilhabe ermöglichen“ (Kägi et al., 2017, S. 15).
4. Gesunde Ernährung – Gesundheitsförderung
Das Thema der Gesundheitsförderung ist zu einem Zukunftsthema geworden und wird deshalb auch an dieser Stelle von einer Reihe von Bundesländern genannt. Im Fokus stehen gesundheitspräventive Angebote wie z. B. in Hessen oder die Orientierung an einer „gesunden Ernährung“ wie z. B. in Bremen (ebd., 16).

Familienzentren sind eng mit dem Konzept des Sozialraums verbunden. Dabei beschreibt der Sozialraum das Umfeld, in dem die Familien leben und arbeiten und bezieht sich auf die sozialen, räumlichen und kulturellen Bedingungen, die das Leben beeinflussen. Familienzentren können als Teil des Sozialraums verstanden werden, da sie sich an den Bedürfnissen und Herausforderungen von Familien orientieren und somit einen direkten Einfluss auf das Leben von Menschen haben. Der Sozialraumbezug fordert immer wieder eine Anpassung an die Bedarfe der Familie. Sozialraumorientierung verweist in der Sozialen Arbeit auf die Veränderung bzw. Gestaltung sozialer Räume (Noack, 2012). Der Soziale Raum soll gestaltet werden, weil individuelle Probleme „in ihrer situationsspezifischen sozialökonomischen Einbettung betrachtet werden“ (ebd., S. 2). Dies ist nicht möglich, ohne die Lebenswelten der Menschen zu berücksichtigen. Das Konzept der Lebensweltorientierung verweist darin auf das individuelle Erleben des Einzelnen.

3 Familienzentren unter der Perspektive der Lebensweltorientierung betrachten

Der Begriff der Lebensweltorientierung wurde Ende der 1970er durch Hans Thiersch eingeführt. Durch das Konzept einer „lebensweltorientierten Sozialen Arbeit“ galt es ein professionelles sozialpädagogisches Selbstverständnis zu entwickeln sowie eine Struktur der institutionalisierten Hilfen zu bestimmen. Damit verbunden richtete die Sozialpädagogik ab den 70er Jahren ihren Blick vermehrt auf den Alltag ihres Klientels, um weiterführend die Lebenswelten erfassen zu können (u. a. Thiersch, 1986). Thiersch konstatiert zur gleichen Zeit eine regelrechte „Alltagswende“ in der Sozialpädagogik (Thiersch, 1986). Lebensweltorientierung als Handlungsorientierung verweist auf die Notwendigkeit einer Orien-

tierung an den Kindern und Familien mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern. Dies ist im Zusammenhang mit den damit verbundenen gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen zu betrachten. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit will im Horizont der radikalen Frage nach dem Sinn und der Effizienz Sozialer Hilfen aus der Perspektive von Kindern und Familien handeln (Grunwald & Thiersch, 2002, S. 129).

Wenn es einem Familienzentrums gelingt, sich an den Lebenswelten der Kinder und Familien zu orientieren, dann wird damit die Grundlage für Resonanz gelegt. Dabei orientiert sich die lebensweltorientierte Arbeit an den Grunddimensionen der Lebenswelt, der Zeit, dem Raum und den sozialen Bezügen. Dies konkretisiert sich laut Thiersch (1986) in den folgenden Handlungsmaximen und bedeutet für Familienzentrums:

- Prävention: Demnach wird ein schwieriges, problematisches Verhalten immer als eine Verhärtung bzw. als Zuspitzung von allgemeinen Lebensproblemen verstanden. Prävention ist demnach in der Zeit und damit im Prozess der allmählichen Herausbildung des Konflikts zu sehen. So verstanden verweist Prävention darauf, dass Hilfen frühzeitig ansetzen müssen (Thiersch, 1986). Prävention in Familienzentrums basiert darauf, dass die unterschiedlichen begleitenden und unterstützenden Maßnahmen für die Bedarfe der Kinder und Familien ausgebaut werden.
- Regionalisierung und Dezentralisierung: Angebote sollten regionalisiert angeboten werden. Dazu ist eine gute Kooperation im Stadtteil notwendig. Die jeweiligen regionalen Gegebenheiten sind dabei zu berücksichtigen. „Räume definieren Denkstrukturen mit. In verrotteten Räumen, in einer nicht bewusst gelebten Lebensform kann die Erfahrung der Aneignung der Welt nur als Strafe empfunden werden und selbst ungestaltet bleiben“ (Baumert et al., 2002, S. 190). Nur flexibel arbeitende Organisationen können Lösungen entwickeln, die sich stringent am Willen von Betroffenen orientieren und Ressourcen des Sozialen Raums integrieren. Gebraucht wird dazu eine Organisationsphilosophie, die Anschlüsse in der Lebenswelt sucht, anstatt sich in sich selbst zu erschöpfen und die Bereitschaft, die Organisation entscheidend und unwiderruflich zu verändern (Sennett, 2000).
- Alltagsorientierung: Der Alltag ist zu einer vielschichtigen und komplexen Angelegenheit geworden. Dabei wird der Alltag laut Berger und Luckmann (2003) als „Jedermannswissen“ bezeichnet. Alltag ist durch Routinen bestimmt. „Tätigkeiten, die wir gerade aufgrund ihrer Alltäglichkeit gar nicht mehr wahrnehmen. (...) Dabei findet Alltag in Bezügen zu Anderen statt (unserer Familie, Freunden, ArbeitskollegInnen etc.). Alltag ist immer auch Begegnung“ (Kägi, Knauer, Backer & Bienia, 2019, S. 15).

- Integration bzw. Inklusion: Lebensweltorientierte Jugendhilfe zielt auf die Einbeziehung sämtlicher Akteur:innen. Während Integration den Fokus auf die notwendige Integration bzw. Anpassung einer Gruppe auf eine andere verweist, setzt Inklusion bei der bestehenden gesellschaftlichen Vielfalt an. Inklusion wird verstanden als die Gestaltung eines Umfeldes, in dem Vielfalt in dem Sinne wahrgenommen wird, dass alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen gleichermaßen wertgeschätzt werden. Dabei geht es um die Anerkennung von Unterschieden in Kultur, Identität, Leistungsstandards, Interessen, Erfahrungen, Geschlecht, sexueller Orientierung und körperlicher Fähigkeiten (Booth, Ainscow & Kingston, 2006).
- Partizipation: „In der heutigen Lebenswelt mit ihren Ungleichheiten, ihrer Pluralität, ihren individualisierenden Zumutungen sich zu behaupten, verlangt Wahl, Entscheidung und darin Selbständigkeit; man weiß sich auf sich selbst verwiesen“ (Thiersch, 1986). Partizipation verweist so auf die Möglichkeiten zur Mitwirkung der einzelnen Subjekte in der Gemeinschaft (Hansen, Knauer & Sturzenhecker, 2011).

Dabei macht erst die Phänomenologie eine Lebensweltorientierung möglich. „Der Haupterwerb der Phänomenologie dürfte die in ihrem Begriff von Welt und Vernunft geglückte Verbindung äußersten Subjektivismus und äußersten Objektivismus sein. Rationalität bemisst sich laut Merleau Ponty nach diesem Begriff genau an der Erfahrung, in der sie sich enthüllt (Ponty, 1966, S. 17).

Damit verweist er darauf, wie der konkrete Raum vom jeweiligen Individuum erlebt wird. Eine phänomenologische Sichtweise versucht dem Erleben des Individuums im Sozialen Raum auf die Spur zu kommen. Phänomenologisch kann dies nur gelingen, wenn der vorliegende Gegenstand des Interesses zunächst möglichst vorurteilsfrei und offen betrachtet wird, um ihn dann möglichst neutral zu beschreiben. Damit sind z. B. folgende Fragen verbunden: Wie verhält sich eine Mutter in einem Elternkaffee? Warum sitzt sie immer alleine? Was drückt ihr Körper aus? Womit beschäftigt sie sich? Gelingt es einer pädagogischen Fachkraft im Rahmen einer Interaktion eine wertschätzende Antwort auf das Verhalten einer Mutter zu geben, ermöglicht es zum Beispiel der Mutter darauf wiederum einzugehen – es entsteht Resonanz, die immer einen Widerhall im Körper bedeutet. Die Phänomenologie ist von entscheidender Bedeutung, um einen Zugang zu den Themen von Erziehungsberechtigten und Kindern zu erlangen.

In jedem Familienzentrum sind Phänomene zu beobachten wie z. B.: Da ist die sehr nette Familie, die eine Flucht aus Syrien hinter sich hat. Der Vater, ein Zahnarzt, ist derzeit dabei möglichst schnell Sprachkenntnisse zu erwerben, um in Deutschland beruflich tätig werden zu können. Der Sohn Arif, ein kluger und aufgeweckter Junge, fällt immer wieder durch plötzliches aggressives Verhalten auf. Er spielt mit anderen Kindern und wie aus dem „Nichts“ heraus, schlägt er

ganz plötzlich um sich. Die phänomenologische Perspektive versucht nun zu verstehen, was Arif und seine Familie im Alltag eines Familienzentrums zum Ausdruck bringt. Zunächst bedeutet dies hinzuschauen, was z. B. Arif durch seine biographischen Erfahrungen gelernt hat und wie er diese Erfahrungen zum Ausdruck bringt. Dieses wird eine Verbindung aus seinen Erfahrungen im Heimatland sowie die der Flucht sein. Was tut Arif aber, wenn er spielt? Was bringt er zum Ausdruck, wenn er plötzlich schlägt? Wie setzt sich seine Erfahrung zusammen? Weiterführend, im Sinne einer Resonanz Erfahrung, erhält Arif eine Antwort auf sein Verhalten und es wird ihm ermöglicht, mit der pädagogischen Fachkraft in einen Austausch zu gehen, um so in einen Prozess der Veränderungen einzutreten.

Um phänomenologisch handeln zu können, muss ich mich als Pädagog:in immer wieder selbst als Forschende – „mit meinem Leib als Erkenntnisorgan in das Geschehen begeben“ (Stenger, 2010, S. 110). Es gilt zuzuhören, sich einzulassen, sich bewegen/berühren zu lassen und nicht nur von außen“ etwas zu registrieren. „Die performative Dimension der Handlung, ihr Aufführungscharakter erschließt sich nur im Mitvollzug“ (ebd., S. 110). Dabei steht jede Sequenz der Betrachtung in einer historisch kulturellen Bedeutung.

So betrachtet geschieht der Prozess des „Welt Erfahrens“ sowohl unter unterschiedlichen sozialen und materiellen Lebensumständen als auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher individueller psychischer und physischer Bedingungen. Von daher ist anzunehmen, dass sich die Lebenswelten von Menschen unterscheiden (Schütz & Luckmann, 2003). Hinzukommt, dass wie Goffman (2012) beschreibt, die Sozialität der Interaktionen im Raum durch bestimmte temporäre, situationsbedingte Interaktionsordnungen gekennzeichnet ist. So könnte ein Ort, wie z. B. ein Familienzentrum durch gewisse Schranken in der Wahrnehmung begrenzt sein. Konkret kann dies bedeuten, dass nicht wahrgenommen wird, dass ein Konflikt im Familienzentrum zwischen den jungen Müttern sowie den älteren Müttern besteht. Die älteren Mütter könnten z. B. davon überzeugt sein, dass sie die besseren Mütter sind. Wird ein solcher Konflikt ignoriert, so wirkt sich dies auf die Kommunikationskultur aus. Damit verändert sich automatisch der Resonanzraum in einem Familienzentrum. Solche gruppenspezifischen Dynamiken verweisen darauf, dass jede Institution aus machtvollen Kommunikationsstrukturen besteht, die die Wahrnehmung prägen. In jeder Institution entsteht eine Art Bühne, in der alle Mitglieder eine Rolle einnehmen. Manchmal wird auch jemanden eine Rolle zugewiesen, da diese gerade frei ist.

4 Der Alltag als Ausgangslage einer gelingenden Lebensweltorientierung

Lebensweltorientierung muss am Alltag der Akteur:innen ausgerichtet sein. Alltagshandeln zielt auf die Routinen im Privatem, wie im Beruflichem ab, die die meiste Zeit des Lebens in Anspruch nehmen. Der Alltag wird mit vielfältigen unliebsamen, unsichtbaren, sich ständig wiederholenden Aufgaben verbunden, von denen die Gefahr ausgehen kann, „aufgefressen“ zu werden. Deshalb scheint unser Handeln auf das Besondere ausgerichtet zu sein. Im Besonderen liegt die Belohnung, das Schöne, das Genussvolle!

Alltag meint den Bereich, in dem jeder Mensch unmittelbar gefragt ist, um sein Leben zu gestalten. Gerade in den unscheinbaren Alltagsdingen wird das Leben bewältigt bzw. gestaltet. Dem Alltag hängt immer wieder das Banale und Triviale an und bietet gleichzeitig den Rückzug in eine Überschaubarkeit. Kontextualisiert auf die Resonanzthematik ist hervorzuheben, dass sich Alltag auch in anderen Formen der Weltbeziehung konstituiert als nur in dem dichotomen Gegensatz von Resonanz oder Entfremdung.

Obgleich Kinder und Familien im Kontext des Familienzentrums die Zugehörigkeit einer Gruppe erfahren, erfährt die subjektive Sinngebung des Alltags weiterhin Bedeutsamkeit. Innerhalb der Gemeinschaft stehen sich manchmal kollektive Bedürfnisse der Gruppe und individuelle Bedürfnisse von Einzelnen gegenüber (Kägi, Knauer, Backer & Bienia, 2019).

Der jeweilige Alltag ist geprägt durch

- die Lebensgeschichte,
- Erfahrungen,
- Erwartungen an das Leben, die Familie, die Freunde,
- Hoffnungen,
- größere und kleinere Traumatisierungen sowie
- entwickelte Handlungsstrategien (Kompetenzen).

Deshalb sind die Möglichkeiten des Alltagshandelns eingeschränkt durch Ängste, Verunsicherungen, Resignation, wie zum Beispiel durch Neid oder Protest (Thiersch, 2008).

Betrachtet man den Alltag in einem Familienzentrum mit dieser Brille, scheinen die unterschiedlichen Facetten/Persönlichkeiten der verschiedenen Kinder, Pädagog:innen und Eltern auf. Jedes Alltagshandeln unterscheidet sich voneinander. Auf diese Weise werden durch das Alltagshandeln, die Wirklichkeiten des Lebens beschrieben. Der Alltag verweist auf Routinen, Netzwerke, das Eingebundensein in ein Netzwerk, wie Familie oder Freund:innen, dem Erfahrungswissen usw. und damit auf die Verwurzelung des einzelnen Menschen in die Gesellschaft.

Die Kategorisierung des Alltagshandelns führt zur Lebensweltorientierung (Bock, 2010). Resonanz im Alltag eines Familienzentrums verweist darauf, dass der Ausgangspunkt allen Handelns im Alltag aller Akteur:innen zu suchen ist.

Eine partizipative Grundhaltung bietet aber allen beteiligten Akteur:innen die Möglichkeit einer gemeinsamen Gestaltung (der gemeinsamen Gestaltung von Ko-Konstruktionsprozessen) und damit auch einer gemeinsamen Verantwortung. Letztlich sind damit Fragen nach einem gesellschaftlichen Engagement verbunden (siehe dazu Hansen et al., 2011).

5 Partizipation als Basis lebensweltorientierten Handelns

Familienzentren sind komplexe Institutionen zur Förderung von Kindern mit ihren Familien. Die Fragen von Mitwirkung bzw. Beteiligung entstehen auf unterschiedlichen Ebenen. Gerade durch Partizipation werden vielfältige Resonanzräume ermöglicht. Diese entstehen auf den Ebenen

- der Netzwerkpartner:innen,
- der Politik und Verwaltung,
- der Kolleginnen und Kollegen,
- der Familien und
- der Kinder.

Jedes partizipativ arbeitende Familienzentrum ist herausgefordert für die jeweiligen Handlungsbereiche den Partizipationsgrad festzulegen. Diese reichen von

- Teilhabe (Akteur:innen bringen ihre Meinung ein und reflektieren diese) bis zur
- aktiven Beteiligung (Übernahme von Verantwortung für unterschiedliche Gestaltungsprozesse). Verbunden damit sind unterschiedliche Rechte der Akteur:innen.

Diese Festlegungen definieren ebenfalls die Möglichkeiten der Resonanz. Der Aspekt der Teilhabe ist deutlich weniger an der Möglichkeit zu Resonanz ausgerichtet als Räume der aktiven Beteiligung. Die Festsetzung der unterschiedlichen Partizipationsgrade für die verschiedenen Bereiche in einem Familienzentrum sind notwendig, da hierin die Rahmenbedingungen des Lebens in der Gemeinschaft festgeschrieben werden. Räume der Resonanz müssen vielfältig sein.

So ist Partizipation verbunden mit unterschiedlichen Verschiebungen in der Definitions- und Entscheidungskultur. Diese Verschiebungen gehen einher mit Teamprozessen, methodischen Kompetenzen und/oder unterschiedlichen Erfahrungen der beteiligten Akteur:innen (Hansen et al., 2011; Hansen & Knauer, 2015).

Entstehen kann hierdurch insgesamt eine Institution, die das Subjekt in der Gemeinschaft fokussiert und den verschiedenen Akteur:innen Räume zur Exploration ermöglicht, da sie Resonanz auf ihre Themen erfahren. Auf diese Weise

werden die Akteur:innen begleitet, die Themen auf eine Weise umzusetzen, die ihrer derzeitigen Lebenssituation und ihren Kompetenzen entsprechen. Möglich könnte sein, dass Eltern selbstständig themenbezogene Gruppen aufbauen, wie dies im Rahmen der Selbsthilfe üblich ist, sie schließen sich solidarisch zusammen oder gründen Netzwerke (Wittke & Solf, 2014, S. 153). Dadurch erfahren die Akteur:innen wiederum Resonanz und Selbstwirksamkeit, da sie aktiv in den Prozess eingebunden sind.

Von daher darf ein Familienzentrum, das am Konzept der Lebensweltorientierung ausgerichtet ist, nicht über starre oder festgefahrene Strukturen verfügen. Immer wieder kommen auf allen Ebenen Netzwerkpartner:innen, Kinder oder Erziehungsberechtigte hinzu, die mit ihren Lebenswelten das Familienzentrum verändern müssen. Es gilt immer wieder neu darum Möglichkeiten zu schaffen, um sämtlichen beteiligten Individuen Räume der Mitgestaltung anzubieten. So können Anregungs- und Bildungsräume für die gesamte Familie entstehen, die Möglichkeiten zur Unterstützung und Weiterentwicklung bieten und damit zur Familienförderung beitragen.

6 Wie kann es gelingen, in Familienzentren Räume der Resonanz zu schaffen?

Familienzentren sind sozialräumliche Orte, die an den Lebenswelten der Familien orientiert sind. Familienzentren, die sich als Orte der Resonanz verstehen, können auf verschiedene Arten dazu beitragen, dass eine positive Wechselwirkung zwischen den Menschen, der Gruppen oder der Systeme im Familienzentrum entstehen können. Dazu braucht es eine Ausrichtung an der Lebensweltorientierung, die auf den Alltag sowie auf Partizipation beruht und phänomenologisch ausgerichtet ist. Diese Ausrichtung ermöglicht, dass die Familien mit ihren Themen gehört werden und eine Resonanz erleben, die sie in ihren Themen erreicht. Dazu braucht es eine wertschätzende und feinfühligere Kommunikation.

So könnte es zum Beispiel möglich sein, dass ein Familienzentrum einen Elternkurs anbietet, in denen sie lernen können, wie Eltern ihre Kinder besser unterstützen und erziehen können. Unter einer Vermittlungsperspektive wird den beteiligten Eltern keine Aneignung möglich. Gelingt es, die Erziehungsberechtigten nach dem Prinzip der Lebensweltorientierung einzubeziehen und phänomenologisch den verschiedenen Themen Räume zu eröffnen, können vielfältige Räume der Resonanz entstehen, die Weiterentwicklung ermöglichen. Es könnte sein, dass ein Erziehungsberechtigter diesen Kurs besucht und dort eine Gruppe von Eltern vorfindet, die vor ähnlichen Herausforderungen steht wie er. Ein Gefühl des Verständnisses für einander kann entstehen, was es dem Erziehungsberechtigten ermöglicht, eine positive Einstellung für Erziehungsfragen zu entwickeln.

Ebenfalls könnte es sein, dass ein Familienzentrum eine Informationsveranstaltung zum Thema Erziehung und Bildung organisiert. Einige Eltern kommen zu der Veranstaltung und erleben, dass sie mit ihren Themen ernstgenommen werden. Dies ermutigt die Eltern auch von anderen Erziehungsproblemen zu berichten.

Räume der Resonanz sind demnach vielfältig möglich, wenn eine positive und unterstützende Umgebung geschaffen wird, eine wertschätzende Kommunikation besteht und die Bedürfnisse (Lebenswelten) der Familien im Mittelpunkt stehen. Diese Beispiele zeigen, wie Resonanz im Familienzentrum entstehen kann, wenn das Zentrum eine positive und unterstützende Umgebung für Familien schafft.

Literatur

- Bock, K. (2010). *Kinderalltag – Kinderwelten. Rekonstruktive Analyse von Gruppendiskussionen mit Kindern*. Opladen/Farmington: Barbara Budrich.
- Booth, T., Ainscow, M. & Kingston, D. (2006). *Index für Inklusion. Lernen Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung gestalten*. Verfügbar unter URL: <http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf>
- Bundesministerium für Familie, Jugend Frauen und Gesundheit (BMFJFG) (1990). *Achter Jugendbericht*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021). *Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt*. Verfügbar unter URL: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012). *Familienreport 2012. Leitungen. Wirkungen. Trends*. Bonn.
- Diller, A. & Schelle, R. (Hrsg.) (2013). *Von der Kita zum Familienzentrum. Kindergarten heute*. Freiburg: Herder.
- Goffman, E. (2012). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 1. Originalauflage 1959 in Englisch. München: Piper.
- Grunwald, K. & Thiersch, H. (Hrsg.) (2004). *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Hansen, R., Knauer, R. & Sturzenhecker, B. (2011). *Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratie mit Kindern*. Weimar/Berlin: Verlag das Netz.
- Hansen, R. & Knauer, R. (2015). *Das Praxisbuch: Mitentscheiden und Mithandeln in der Kita*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Honig, M. S. (2009). Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandskonstitution in den childhood studies. In M. S. Honig (Hrsg), *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung* (S. 25–52). Weinheim/München: Juventa.
- Kägi, S., Knauer, R., Backer, N. & Bienia, O. (2019). *Pädagogische Qualität in der Kita. Ein Praxisbuch für Teamarbeit und Fortbildung*. München: Don Bosco Verlag.
- Kägi, S., Knauer, R., Dollase, R. & Bienia, O. (2017). *Familienzentren gemeinsam entwickeln. Expertise zum aktuellen Stand der Entwicklung von Familienzentren in Schleswig-Holstein als Grundlage für ein Konzept der Weiterentwicklung*. Kiel.
- Luckmann, T. (2002). *Theorie des Sozialen Handelns*. Berlin: De Gruyter.
- Noack, M. (2012). *Der Raum als Scharnier zwischen Lebenswelt und Hilfesystem – Raumanalysen zur Lebensweltlichen Kontextualisierung erzieherischen Hilfen*. In socialnet 1/2012, Verfügbar unter URL: www.sozialraum.de/der-raum-als-scharnier-zwischen-lebenswelt-und-hilfesystem

- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung* (6. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Reich, K. (2008). *Konstruktivistische Didaktik. Lehr- und Studienbuch mit Methodenpool* (4. Aufl.). Weinheim/Beltz: Beltz Verlag.
- Schütz, A. & Luckmann, T. (2003). *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UTB.
- Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. München: Goldmann Verlag.
- Stiegler, B. (2007). *Kapital und Kinderkrippen. Betreuungskonzepte für Kleinkinder aus der Geschlechterperspektive*. Friedrich-Ebert-Stiftung, WISO direkt.
- Stenger, U. (2010). Kulturwissenschaftlich-phänomenologische Zugänge zu Beobachtungen in der Krippe. In G. E. Schäfer & R. Staeger (Hrsg.), *Frühkindliche Lernprozesse verstehen. Ethnographische und phänomenologische Beiträge zur Bildungsforschung* (S. 103–128). Weinheim/München: Juventa.
- Thiersch, H. (1986). *Die Erfahrung der Wirklichkeit: Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim/München: Juventa.
- Thiersch, H. (2008). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Weinheim/München: Juventa.
- Wittke, V. & Solf, C. (2014). Partizipation als Strukturmaxime und Handlungsprinzip in der Eltern- und Familienbildung. In S. Tschöpe-Scheffler (Hrsg.), *Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe* (S. 153–164). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Autorin

Kägi, Sylvia, Prof. Dr.

Fachhochschule Kiel

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Erziehung und Bildung im Kindesalter, Kindliche Sexualität, Qualitätsentwicklung/ Qualitätssicherung
Sylvia.kaegi@fh-kiel.de